

Titel: Eine schlimme (Spiegel)geschichte
Predigttext: Gen 22,1-13
Pfarrer: Gerson Raabe
Datum: München, den 10.04.2011



Liebe Gemeinde,

eine schlimme Geschichte, eine brutale Geschichte, eine Geschichte die kaschiert werden soll – „Isaaks Bindung“, wird sie gelegentlich genannt, eine Geschichte, die der Religion, die dem Judentum und dem Christentum nicht würdig ist, eine Geschichte, die man aus den heiligen Schriften, aus der Bibel, aus dem Alten Testament tilgen sollte?

Nein, ich möchte diese Geschichte jetzt noch nicht streichen, ich möchte mit Ihnen zusammen hören und sehen, was sich uns zeigt, was sich uns eröffnet, erschließt – oder wie es Immanuel Kant, den diese Geschichte auch beschäftigte, einmal formulierte – „was beim Auswickeln“ dieser Geschichte zum Vorschein kommen kann.

Es ist eine alte Sage, diese Geschichte – wir können sagen: eine alte archaische Sage. Es ist eine Sage, die komponiert wurde. Wir sehen das etwa daran, dass gliedernde Elemente vorkommen. Drei Mal hören wir dieses „Hier bin ich!“. Zwei Mal lesen wir „... und gingen die beiden miteinander.“

Lassen Sie uns Auswickeln, indem wir diese gliedernden Textteile aufbinden, indem wir zusehen, was mit ihnen gegliedert wird, in welche Bezüge und Verbindungen sie uns führen, warum sie an welche Stelle gesetzt sind.

Doch zunächst zum Beginn: „Nach diesen Geschichten“ – nach welchen Geschichten? Nach der Geschichte, die davon erzählt, dass der hochbetagte Abraham einen Bund mit dem damaligen Großkönig abschloss, den er einige Geschichten vorher betrogen hatte, indem er seine Frau als seine Schwester ausgab;

nach der Geschichte, die davon erzählt, dass Abraham seiner Frau gehorcht und die Konkubine mit dem unehelichen Sohn vom Hof jagt;

nach der Geschichte, die davon erzählt, dass dem steinalten Abraham doch noch ein ehelicher Sohn geboren wurde;

nach der unwürdigen Geschichte vom alten Lot, den seine Töchter betrunken machen, um mit ihm zu schlafen;

nach der Geschichte von Sodom und Gomorra, dem nicht Loslassenkönnen und der Erstarrung zur Salzsäule und dem wüsten Verfall der Sitten, dem Flehen um Verschonung, nach den Geschichten von Krieg und Verrat, von Schuld und Sühne – nach all den Geschichten versuchte Gott auch noch den Abraham.

Das ist zuviel!

Dramen haben sich abgespielt, jedes für sich ein Opus wie Dostojewskis „Schuld und Sühne“ oder wie Tolstois „Krieg und Friede“ – und dann heißt es lapidar: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham.“, als wäre nicht genug geschehen, als hätte sich nicht genug ereignet. Sie kommt nicht zur Ruhe, die Geschichte Abrahams mit seinem Gott, keine Pause, keine Auszeit – weiter geht's:

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich!“

Drei Mal hören wir dieses „Hier bin ich!“, hier zum ersten mal gegenüber Elohim, denn später gegenüber dem Sohn Isaak und am Ende der Geschichte gegenüber dem Boten, dem Engel.

Im Hebräischen ist das ein Wort: „Hinni“ – „Hier bin ich!“ In seiner schlichten Kürze hat dieses „Hier bin ich!“ echte Größe. Hier wird nicht differenziert und diskutiert. Hier stellt sich einer. Hier „steht einer hin“, wie wir so sagen, ohne wenn und aber. Hier steht einer zu sich und zu seiner Geschichte. „Nach diesen Geschichten ruft Gott den Protagonisten dieser Geschichten, und der sagt ganz einfach: Hier, ich bin's!“

„Ich bin's“ – erinnert uns das nicht an ein anderes „Ich bin's!“ oder „Hier bin ich!“? – Es war Nacht, laut lärmend zogen die Spießgesellen durch den Ölhain: „Jetzt machen wir kurzen Prozess, nach all den Geschichten!“ – wieder „nach diesen Geschichten“ steht einer zu diesen Geschichten und zu sich: „Ich bin's!“, „Hier bin ich!“, „Nehmt mich, und tut was ihr zu tun müssen meint!“

Und dann vor dem römischen Stadthalten: „Bist du es?“, „Ich bin es“. Und schließlich draußen nach der Katastrophe, nachdem alle zerbrochen war, nach dem grausamen Ende, im bleiernen Morgengrauen, auf der Schwelbe zwischen Nacht und Tag, am Morgen des dritten Tages: „Herr, bist du es?“, „Ich bin's“ zum dritten Mal.

Beim Auswickeln unserer alten Sage stoßen wir auf die Schilderung eines Charakterbildes: Dreimal lautet die Antwort „Ich bin's!“, „Hier bin ich!“. Mit diesem Charakterbild wird ein Ideal gemalt, ein Ideal, wie es dann seine Vollendung in dem Menschen aus Nazareth finden soll. Ein Ideal des

Glaubens. In seinem Glauben ganz mit seinem Gotte, mit Elohim verbunden und verwoben.

Mit dieser Spur haben wir einen entscheidenden Hinweis in der Hand: Wir müssen auf dieses Charakterbild, auf dieses Ideal schauen, dass uns in der Sage gemalt wird. Darauf kommt es an. Wenn wir nicht auf Abraham, sondern auf seinen Gotte, auf Elohim schauen, könnten wir irre werden an ihm, an dem Gotte, an Elohim.

Immanuel Kant schreibt zur alten Sage aus dem Buch Genesis: Als Beispiel dafür, dass Gottes Anrede vom Himmel eine Täuschung sein kann und von uns Menschen nicht als Gottes Anrede erkannt werden kann, „kann die Mythe von dem Opfer dienen, das Abraham auf göttlichen Befehl durch Abschächtung und Verbrennung seines einzigen Sohnes – (das arme Kind trug unwissend noch das Holz hinzu) – bringen wollte. Abraham hätte auf diese vermeinte göttliche Stimme antworten müssen: „Das ich meinen guten Sohn nicht töten solle, ist ganz gewiss; dass aber du, der du mir erscheinst, Gott sei, davon bin ich nicht gewiss und kann es auch nicht werden.“

Vielleicht ist das auch im anderen – für uns viel wichtigeren Zusammenhang – der Schlüssel: Wir müssen auf die sehen, die sich stellen, die sagen „Hier bin ich!“, „Ich bin's!“ – und nicht auf die Gottheiten, auf die sie sich beziehen, vielleicht?

Bei dem zweiten „Hier bin ich“ wendet sich Abraham seinem Sohn zu. Daher heißt es jetzt auch: „Hier bin ich, mein Sohn!“

Diese „Vater-Sohn-Geschichte“ ist herzerreißend. Der Sohn war dem Abraham alles. Was hatte er für ihn gehofft, gerungen, getrickst, gelogen, geschoben und gebogen. Wie sehr hatte er sich dieses Eine gewünscht: den Sohn. Und wie war er enttäuscht worden, hatte begreifen müssen, dass es nach menschlichem und biologischem Ermessen unmöglich geworden war. Aus und vorbei! Endgültig!

Und dann – völlig unerwartet, ja, gegen alle Vernunft, gegen jedes Ermessen geschah es dann doch: Der Sohn!

Auch das könnte eine Geschichte im Spiegel sein, oder?

„Er, der in göttlicher Gestalt war,

hielt es nicht für einen Raub,

Gott gleich zu sein,“ so heißt es in einem Zweitausendjahre alten Lied, das Paulus in seinem Brief an die Philipper zitiert:

„sondern entäußerte sich selbst

und nahm Knechtsgestalt an,

ward den Menschen gleich“, - er ward zum Sohn, so können wir ergänzen – und Paulus fährt fort:

„und der Erscheinung nach war er auch als Mensch erkannt.“

„Er erniedrigte sich selbst

und ward gehorsam bis zum Tode,

ja zum Tode am Kreuz.“

Ist das die spiegelbildliche Sohngeschichte? Anders formuliert: Der Vater, Gott, der sich immer weiter zurücknimmt aus Liebe zu den Menschen. Der Vater, der in dem Sohn zum Mensch wird, zum Knecht, zum Lamm, dass dann in den Tod geht.

Ist das nicht auch eine herzerreißende Liebesgeschichte?

Die alte Sage, die davon erzählt, dass der Sohn auch noch das Holz trägt, kann uns trotz ihrer steifen Archaik den herzerreißenden Schmerz des Vaters malen.

„... und gingen die beiden miteinander“, so heißt es in unserer Sage. Was für ein schwerer Gang mag das gewesen sein. Der Sohn wusste offensichtlich nichts von dem, was an Grauen bevorstand. Aber der Vater! Und doch geht er ganz normal mit seinem Sohn. Er drängt ihn nicht, er zieht ihn nicht, sie gehen einfach so nebeneinander her, der Schmerz muss ihm den Verstand und das Herz geraubt haben.

Nach allem menschlichen Ermessen müssen wir angesichts dieses Schmerzes vom Unsinn des Opfers reden. Der Gang des Vaters zum Binden des Sohnes auf das Holz ist sinnlos, ist bar jeden Sinnes für diesen Vater. Das ist ein Abgrund, der nicht verschüttet werden darf. Die Gottheit zwingt den ehemals Abram genannten in die Nacht der Sinnlosigkeit. Der Augenblick vor der Opferung ist ein Augenblick eisiger Sinnlosigkeit. Ist der Augenblick der Sinnlosigkeit damit auch der Augenblick des Gottesverlassenheit?

Ein anderer hat in diese Gottesverlassenheit, hat in dieses eisige Schweigen Gottes hinein geschrien: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ – Ich wusste gar nicht, dass die grausame Szene, die den Isaak aufs Holz gebunden zeigt, an Grausamkeit noch überboten werden kann.

Und jetzt hören wir das dritte Mal dieses „Hier bin ich!“. Dem Boten antwortet der kurz vor dem Wahnsinn stehende Vater: „Hier bin ich!“ – Ob

seine Stimme gezittert hat? Ob er dieses „Hier bin ich!“ keuchend hervorschwitzte? Abraham lässt ab von der grausigen Tat.

In der Geschichte im Spiegel war es nicht Abraham. In der Geschichte im Spiegel haben sie nicht abgelassen von ihrer grausigen Tat. In der anderen Geschichte wurde jetzt gestorben, brutal und endgültig: „Und abermals schrie er laut und verschied!“, so heißt es beim ältesten Evangelisten, bei dem, der noch am nächsten an den Ereignissen auf der Schädelstätte draußen vor der Stadt war.

Und der Sterbende? Nach allem was wir wissen, wusste er auf geheimnisvolle Weise, dass es so kommen musste. Nach allem, was wir wissen, war er zutiefst davon überzeugt, dass er diesen Gang gehen muss, den Gang zum Vater. Jetzt ist die Geschichte genau entgegengesetzt. Der Sohn geht durch den Tod zum Vater. Und er, der Vater, lässt ihn nicht im Tod.

Er – der Sohn – glaubte, dass er uns damit unseren Weg zum Vater eröffnet hat. Ein für alle Mal. Ob wir antworten werden „Hier bin ich!“, wenn wir einstmals gerufen werden? Ob wir dann gehen können, weil uns der Sohn, unser Bruder, voraus gegangen ist? Ob wir als Geschwister, als Kinder des Vaters schon jetzt etwas davon ahnen, dass wir letztlich nachhause gehen, dorthin, wo uns unser Bruder voraus gegangen ist?

Auf welch mächtigen Dreiklang man kommen kann, wenn man diese alte Sage von Abraham und Isaak länger bedenkt. Auf welch mächtigen Dreiklang man kommen kann, wenn man diese alte Sage auswickelt. Eigentlich sind es ja drei Geschichten, die man im Spiegel anschauen kann: Abraham damals, Jesus danach und heute oder morgen oder übermorgen, jedenfalls in absehbarer Zukunft...

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.